

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Sehnsucht nach Sonne	Seite 297
--------------------------------	--------------

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



BERLIN

Verlag der Zukunft

SW47, Großbeerenstraße 67

1920

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiner,
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.
 Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10617.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

MURATTI Cigaretten

Iplic

Ariston Gold

Muratti's Mark

Regina - Palast am Zoo *Inhaber:* **Reeg & Arnold**

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon:* Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags
 und abends:

Erstes Intern. Kammer-Orchester

Dirigent: Otto Hartmann. *Konzertmeister:* C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Rennen zu Grunewald

(Union-Klub)

Sonnabend, den 11. September, nachmittags 2 Uhr

7 Rennen

Wiener Restaurant *Friedrichstr. 89*
Mittelstr. 57-58

TELEPHON:
 Zentrum 4086

KRZIWANEK

Pilsner Urquell

Weltberühmte Küche

Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Sonntag, den 12. September, nachm. 2 Uhr

7 Rennen

Brillanten *Juwelen, Perlen, Smaragde*
und Perlenschnüre

kauft zu hohen Preisen

M. Spitz, BERLIN, Friedrichstraße 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstraße

Montag, den 13. September, nachmittags 2½ Uhr

Rennen zu Karlshorst

7 Rennen

Rennen zu Grunewald

(Union-Klub)

Mittwoch, den 15. September, nachmittags 2 Uhr

7 Rennen.



Berlin, den 11. September 1920

Sehnsucht nach Sonne

Augustus

Zweiter September. Auf kurzem Weg hatte ich, an Häusern des mittleren Bürgerthumes, zwölf Fahnen gezählt (Fahnen des Kaiserreiches, versteht sich: die Farben der Republik zeigt nirgends in Deutschland ein wehendes Tuch); und hatte gehört, den Schülern sei gesagt worden, daß die Regierung, leider, die Feier des Sedantages verboten habe. Unsere Schule, die, als Lichtspenderin, als Sonnenaufgang ersehntes Glück sein mußte, sein könnte, ist so traurig düster, daß Kinder und Erwachsene jedes von Lernzwang freien Tages sich wie eines Gnadengeschenktes freuen. Manches Fäustchen mag sich drum geballt haben, als der Magister, die Lehrerin mit himmelwärts gekehrtem Blick von dem Verbot der Feier sprach, die für eines Tages Dauer vom Anbau des Geistfeldes entpflichtet hätte. Nach fünfzig Jahren noch Fahnen; noch der Trieb zu Feier einer Schlacht. Einer, deren Gedächtniß nicht vom Anhauch häßlicher Nebenempfindung fleckig ist. Ins Waffengeklirr des Siebenjährigen Krieges klingt der Goldton des englischen Geldes, das ihn ermöglichte, flattert noch immer ein Rüchlein von Fritzens Mißhandeln gegen Sachsen. Vor dem Sieg bei La Belle Alliance lag der Paktbruch von Tauroggen; er war von tragischem Verhängniß, vielleicht, erzwungen, doch auf der Haut des Ehrwillens eine Narbe; und der Sieg selbst ward von vier Großmächten gegen den Genius der

Zeit erstritten. 1864 hatte Oesterreich, 66 Italien den Preußen geholfen; und wieder ward Sachsen das Opfer und anderen deutschen Stämmen wurde die Wipfelfreiheit „geraubt“ (wie man heute, da der Eingriff aus West, von draußen, kommt, zu sagen pflegt, ohne zu bedenken, daß damit auch Posen, Schlesien, Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen, das halbe Sachsen, Nassau, Elsaß-Lothringen, in den Rang von Räubersbeute gewiesen wird.) Sedan aber war das Werk der in Einung strebenden deutschen Völker, denen weise Staatskunst die Neutralität Englands, Oesterreichs, Rußlands gesichert hatte; war die Krönung eines von strategischer Meisterschaft besonnenen, fast überall würdig geführten Krieges, in dessen Getos nicht der Angstruf wehrlos beschossener Städte, das Aechzen in Sumpf ersäufte, das Röcheln von Giftgas erstickter Menschen einen Hall von Höllengraus trägt. Doch eine Schlacht nur; und eine, die durch das dreißig Jahre lang von der deutschen Nation geduldete, von deren hörbarstem Theil bejauchzte Walten Wilhelms und seiner Paladine zu Episode geworden ist. Wäre den Altpreußen eingefallen, 1807 Roßbach, den Franzosen, 1856 Jena zu feiern? Ein Schillerfest wurde das Ostern deutschen Einheitbewußtseins; und in jedem Jahr erinnert Frankreich durch Gedächtnißfeiern an die Geburt seiner stärksten Dichter. In ihrer Reihe ist nicht Einer, der wagen dürfte, sich neben unseren Größten zu stellen. Dieser ist einzig. Kosmos und Heimath. Wer hat an ihn vor fünf Tagen die Jugend erinnert? Im Rußland der Sowjetdiktatur ist Manches noch schlimmer. Die Geistigen aber, auch die von gewaltsamer Revolution weit abgeneigten, ehrt es, wie kaum je ein Staat Fürsten aus Genieland geehrt hat. Das hungernde Volk, dem zu fast aller Technik Stoff und Werkzeug fehlt, hat Dostojewskij und Tolstoi, dem Ukrainer Schewtschenko und dem Volkspoeten Nikitin, dem Maler-Mönch Rubljow und dem Satiriker Saltikow-Schtschedrin, sogar Heine und Cézanne Denkmale gesetzt, hat neue Museen und Kunsttheater geschaffen und die wichtigsten Werke der Dichtung, Wissenschaft, Literatur in würdigen Ausgaben verbreitet. Schlag bei uns Einer vor, statt des Ewigen Sedan fortan Goethes Geburtstag als Nationalfest zu feiern? Nicht

eine einzige Bühne hat sich bequemt, am achtundzwanzigsten August ein Drama des Schöpfers zu spielen, der unser Hellas ist: ein völlig in sich Vollkommenes, die auf der Flur einer tönenden Seele gereifte Kultur. Zu meiner stillen Feier hilft mir in jedem Jahr Eckermann, der dreizehnte Jünger. Warum er, nicht das von Meisters Hand geschriebene Wort? In dem edlen Goethebuch des Professors Friedrich Gundolf (der das Klima des Neckarthales dem von Spreebabel vorzieht) steht die Antwort. „Die Gespräche mit Eckermann sind kein gedrucktes Lehrbuch und keine gesammelte Weisheiten, sondern ein Evangelium. Das heißt: die von der Gegenwart des Verkünders selbst hervorgebrachte, mit ihr durchdrungene, von ihr untrennbare Stimme einer heiligen Gestalt. Daß sie Stimme, nicht Schrift, sind und doch die Unvergänglichkeit der Schrift mit der Spontaneität der Stimme, die Festigkeit des Buches mit dem Athem der Person vereinigen, bildet ihren Zauber, über ihren Inhalt hinaus. Die Gedanken, die in den Gesprächen vorkommen, kennen wir auch aus Goethes Altersbüchern (mindestens die Gedankenkreise); sie sind dort sogar zum Theil entschiedener, endgiltiger formulirt: aber die Gestalt zu diesen Gedanken bewegt sich nirgends so geheimnisvoll offenbar vor unseren Sinnen wie hier; nirgends sonst war Goethe so bedacht, für den gegenwärtigen Hörer und für die dahinter horchende Ewigkeit zu sprechen, und Beide haben ihn vernommen, wie er vernommen werden wollte. Das bleibt Eckermanns unsterbliches Verdienst, daß er so rein empfängliches Ohr für Goethes Stimme sein konnte.“ Diesmal überraschten zwei anmuthige Kömmlinge freundlich die Feierstunde. In ernstem Schwarz schreitet, in dem auf diesem Hochland fast ungetrübten Weihglanz des Verlagsnamens Cotta, der erste, graziler Empfindensreize volle Band des „Goethe, Geschichte eines Menschen“, heran, den Herr Emil Ludwig, als Belauscher Bismarcks, Entlarver Wagners wohlbekannt, uns gegeben hat. Schreitet, hüpfet und schlingt beschworene Gestalten in silbern klingenden Reigen. Und in kornblumenblauem Bordkleid schwimmt das sechste, ganz dem Größten des Inselverlages geweihte Inselschiffchen an das bekränzte Ufer; aus

den Orphischen Urworten trägt es am Schnabel das Motto: „Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen, die Sonne stand zum Gruße der Planeten, bist alsobald und fort und fort gediehen nach dem Gesetz, wonach Du angetreten.“ Den ins Rokokoleipzig schlendernden Goethe zeigt die „Geschichte eines Menschen“, den ruhig verathmenden Greis die Urkundenfracht des Schiffes. Lasset, ob auch der Feiertag überlebt ist, des Doppelglanzes von farbigem Licht uns freuen.

I. In einem leipziger Galanterie-Laden steht ein sechzehnjähriger Student, um Puderquasten und Haarschleifen auszuwählen, und wie er sucht, fällt sein Blick in einen zierlich goldgerahmten Spiegel, in dem er lange wohlgefällig weilt. Kennerisch blicken ihn zwei dunkle Augen an, etwas zu groß wölbt sich die Nase, als müßte sie den Bau der hohen Stirn stützen, mokant und zweiflerisch lächelt ein hübsch geschürzter Mund; und dreht er sich leicht nach links, so kontrollirt er die gepuderte Ohrlocke, rückt am Jabot von Spitzen, polirt mit dem Handschuh einen von den Knöpfen; dann, wie er sich wieder zum Tisch wendet, stützt er die Linke ein, spielt mit dem Degen wie mit einem Epigramm und ist mit sich zufrieden.

Als nun der junge Herr heraustritt, einen Kameraden trifft und den Mund aufthut, da kommen Sätze hervor, altklug und erfahren, mehr eitel als selbstbewußt, voll kecker Weisheit, die Alles nivellirt, um ja nichts zu verehren, Gott, Welt und Kunst. Durch die alten Gassen streichen sie, in denen sich ein und das andere Haus bemüht, versailer Glanz zu sprühen; dann ist der schwärmende oder verdorbene Blick jedes Mädchens, das sie grüßen, feil ihrem aufgeklärten Witz; und so sind es auch Miene, Gestalt und Lehre jedes ihrer Professoren; das Deutsche Reich und König Friedrich. Junger Cynismus, früh resignirte Bosheit, ein Witz um jeden Preis kräuselt sich auf jungen Lippen, als schläge unter den neuen Spitzen ein altes Herz. Begehrlich ohne Feuer, lustvoll ohne Anbetung umspielt der geistreiche Student seine eigenen Wünsche, und bringt er sie in Verse, dann schraubt eine Schnürbrust seine Rhythmen ein, wie den Busen der Fräulein, denen sie gelten.

„Von unserem Goethe zu reden!“ schreibt ein Schulfreund. „Das ist noch immer der stolze Phantast. Wenn Du ihn nur sähest, Du würdest entweder vor Zorn rasend werden oder vor Lachen bersten. Er ist bei seinem Stolz auch ein Stutzer und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von so einem närrischen goût, der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich

solche porte-mains angewöhnt, bei welchen man unmöglich das Lachen enthalten kann. Einen Gang hat er angenommen, der ganz unerträglich ist. Doch Dieses ist ihm, Alles, einerlei, man mag ihm seine Thorheit vorhalten, so viel man will. Man mag Amphion sein und Feld und Wald bezwingen, nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen!“

Denn wir sind fertig; und was ist Erfahrung? Mit Fünfzehn haben wir den Epiktet studirt, vor unserem Geist liegt das Bild der Welt, mit reifem Lächeln beschaut, noch ehe wir sie suchten: was kann uns noch erschüttern? Haben wir nicht eben, am sechzehnten Geburtstag, alle Lebensweisheit ins Stammbuch des Freundes ergossen?

„Dieses ist das Bild der Welt.
die man für die beste hält:
fast wie eine Mördergrube,
fast wie eines Burschen Stube,
fast so wie ein Opernhaus,
fast wie ein Magisterschmaus,
fast wie Köpfe von Poeten,
fast wie schöne Raritäten,
fast wie abgehatztes Geld
sieht sie aus, die beste Welt!“

Einiges freilich mußte der junge Mann aus Frankfurt eilen in Leipzig nachzuholen, denn am Ende war man draußen im Reich hinter den eleganten Manieren doch zurückgeblieben, die der Glanz einer französischen Kolonie in das geistige Leipzig einführte. Wie da die Louisdors weggrollen, wenn man lauter neue Kleider braucht, nachdem ein sparsamer Vater die Garderobe im Hause zusammenschneiden ließ! War es nicht doch recht kleinbürgerlich daheim? Nur immer lernen, immer Wissen häufen, gar keine große Welt, lauter Sinn und so wenig Geberde! Welch ein Beispiel wirkt nicht das glänzende Frankreich vor uns aus! Da geht der Geist nicht wie bei uns in alten Röcken umher, der große Voltaire hält einen Hof; erzählens nicht Alle, die sein weites Haus in Ferney betreten haben? Selbst Wieland, den die galanten Götter lieben, soll zwischen den Fürsten residiren. Eine Professur? Vielleicht. Hintergrund und Titel gibt sie her, und steht man erst auf dem Katheder, so wirds ein Wenig heiterer zugehen, gewandter fließt dann die Rede und wir spielen zwischen ernster Wissenschaft und reizenden Formen uns recht literarisch hin.

Dort eilen die Leute zur Kirche. Giebts wirklich noch so viele Thoren? Schon in Frankfurt fühlte man sich „weder kalt noch warm“ und fürchtete alle Gottesurtheile des Mittelalters, seit man erfuhr: wer

unwürdig den Leib des Herrn genießt, ißt und trinkt sich selbst das Gericht. Das Sicherste ist, fern zu bleiben. Was thut man nur? Zum Reiten ists zu spät, für Besuche zu früh. Versuchen wirs mit dem Collegium . .

Mit mildem Lächeln tritt er ins Deutsche Staatsrecht ein. Sitzen die Strümpfe stramm? Wo stehen wir denn? Vom Kammerrichter ist die Rede, von Präsident und Beisitzern. Wie endlos trägt er wieder vor, was doch im Buche steht! Der weiße Rand ist immer noch das Beste, darauf kann man die Herren zeichnen, von denen dieser ennuyante Vortrag handelt. Wenn die Uhr schlägt, dehnt man sich befreit und geht hinüber in die Physik; ob es wohl in dieser Fakultät anregender ist? Monaden, was für drollige kleine Geschöpfe! Und er schreibt der Schwester: „Wir Gelehrten achten Euch andere Mädchen so wie Monaden. Wahrlich, seit ich gelernt habe, daß man ein Sonnenstäubchen in einige tausend Theilchen theilen könne, schäme ich mich, daß ich jemals einem Mädchen zu Gefallen gegangen bin, die vielleicht nicht gewußt hat, daß es Thierchen gibt, die auf einer Nadelspitze ein Menuett tanzen können.“ Ewig Briefschulden an die alten Freunde! Und er schreibt: „Ich bin unschlüssig! Soll ich bei Euch bleiben, soll ich in die Komoedie gehen? Ich weiß nicht! Geschwind, ich will würfeln. Ja, ich habe keine Würfel. Ich gehe, lebt wohl. Doch halt, nein, ich will dableiben. Morgen kann ich wieder nicht, da muß ich ins Kolleg, und Besuche und abends zu Gaste. Stellt Euch ein Vöglein auf einem grünen Aestlein in allen seinen Freuden vor, so leb' ich . . in Gesellschaft, Konzerten, Komoedien, bei Gastereien, Abendessen, Spazirfahrten, so viel es um diese Zeit angeht. Ha! Das geht köstlich, aber auch köstlich kostspielig!“

„Qui est ce précieux?“ fragen die Professorenfrauen. Neulich hat er in unserem Salon ein hypermodernes Gedicht rezitirt; es war unmöglich, wie sein gesticktes Gilet. Tritt er nicht auf wie ein prince du sang, und ist doch ein kleiner Rathssohn aus dem Reich, noch keine Siebenzehn! Der Großvater soll ja Schneider gewesen sein. Ein guter Junge? Vielleicht, neulich spielte er gar freundlich mit den Kindern, doch zu Erwachsenen thut er stolzer, als seinem Alter ziemt. Er dichtet auch? Eh bien, er wiewandelt ein Bischen. Sollte lieber endlich Karten spielen lernen. Macht der kleinen Breitkopfin den Hof, auch der Oeser, immer älteren Demoisellen. Das ist nicht anders bei solchen Buben.

Es dauert nicht lange, so laden ihn die leipziger Familien nicht mehr ein; und er bestätigt ihr Urtheil, wenn er schreibt: „Eine andere Ursache, warum man mich in der großen Welt nicht leiden kann: ich habe etwas mehr Geschmack und Kenntniß vom Schönen

als unsere galanten Leute und ich konnte nicht umhin, ihnen oft in großer Gesellschaft das Armsälige von ihren Urtheilen zu zeigen.“ Nein, er ist nicht gemacht, die Gesellschaft zu beleben, der sein Auftreten närrische Opfer bringt.

Doch ist nicht erst die leipziger Luft, die ihn so formte. Der erste Brief, der Goethes Namen nennt (Brief eines adeligen Herrn, bei dem sich der Schüler mit Schwung und einer falschen Empfehlung um Aufnahme in einen Klub vergebens beworben), rühmt ihm „mehr ein gutes Plappermaul als Gründlichkeit“ nach; und noch im Alter spricht er von seinem früheren Dünkel, als wären alle Blicke auf ihn gerichtet.

Mit solchem herrschsüchtigen Gebahren, lehrhaft, unwirsch, zerfahren, begegnet auch der Student seinen Kameraden . . . Da ist eine Liebhaberei, die er ernster anfaßt, weil sie ihn anfaßt: Kunst, bildende und auch dichtende. Zuweilen geht er früh in die Akademie, um seine Knabenstudien fortzusetzen. Hier ist er naiver gestimmt, reiner, hier will er weder spotten noch lehren, nur lernen. Warum? Weil ihm natürliches Talent die Arbeit leicht macht, denn es macht ihm nichts Vergnügen, als was ihn anfliegt; auch, weil der Mann, der ihn hier leitet, vom ersten Anblick ihm gefällt. So wird es ihm ein Leben lang ergebn, ihm und der Mitwelt: beinahe nur, wer ihm gleich gefällt, wird später, wenn er mächtig ist, vor ihm bestehen.

Dies Leben ist wie ein Baum gewachsen, und wer am Ende vor dem achtzigjährigen Stamme steht, fühlt, wie nach organischen Gesetzen Nahrung und Wasser, Wind und Gewitter ihn fast immer im rechten Augenblicke trafen. Auch für Lessing, der Shakespeare im Busen trug, ist Goethes Geist in Leipzig noch nicht reif. Als Oeser einen neuen Theatervorhang malt, auf dem er zwischen den Hermen antiker Dichter Shakespeare in den Tempel schreiten läßt, sitzt neben ihm auf einem Schemel der achtzehnjährige Goethe und liest ihm Wielands neues Opus vor: Musarion! Noch leuchtet Wieland als Polarstern vor. Gebannt steht jeder Anfänger vor diesen federleichten Versen, auch Goethe, dem Gelenkigkeit schon in den Knabenjahren eigen war, ahmt ihn nach: biegsam und mit leichten Sprüngen auf der Fläche eleganter Reime sich tummelnd, so daß gleich seine ersten Lieder in Musik gesetzt werden. Gefährlich leicht hat er die Maße zur Hand, wechselt Rhythmen in gereimten Briefen, auch Stil und Sprache von Frauen und Schauspielern hat er als Knabe leicht nachgeahmt. Jetzt schreibt er einem Freunde ein englisches, dem andern ein französisches Gedicht, diesem überträgt er italienische Madrigale, jenem kopirt er eine zärtliche Götterfabel, zugleich verachtet er alle diese Dinge, warnt die Schwester, der er sie schickt, vor Abschriften, ironisirt seine Künstlichkeiten:

„Von kalten Weisen rings umgeben
sing ich, was heiße Liebe sei,
ich sing vom süßen Saft der Reben:
und Wasser trink ich oft dabei.“

Also ist er kritisch gegen sich und wendet Spottlust gegen eigene Versuche? Nicht immer; und Weh, wenn es Andere thun! Tadelt ihm der Professor ein Gedicht, so braucht Goethe ein halbes Jahr, sich zn erholen; widmet er eins zu Neujahr dem Großvater, so fordert er peinlichen Bericht über die Gemüthsbewegung der Hörer. Monate wendet er an sein Schäferspiel, er wird nicht müde, „Die Laune des Verliebten“ umzuschreiben. Vergleicht ihm aber ein Freund dies Spiel mit einem berühmten Muster seiner Tage, gleich bricht er empfindlich aus, will alle Szenen verbrennen, wenn sie dem fremden Stücke ähnlich sind.

Freilich, es sind lauter Nippes von Porzellan, diese Lieder, diese Spiele, in feinen Oefen gebrannt und lackirt müssen sie unter den Glassturz kommen, daß sie kein Wind umblase. Aus Reflexion erzeugt, handeln sie vom Vergangenen, als Kunstformen ohne Veranlassung schließen sie meist mit einem Epigramm, und wenn er auch die Geliebte andichtet, es muß durchs Medium einer Chloe, einer Ziblis sein. Den besten Gemälden jener Zeit gleichen sie nicht, denn was dort, ob auch in Klammern der Mode, Freiheit der Liebe und der Linie bleibt, hier wirkts nur zweideutig, nur schlüpfrig, wie nichts in der langen Reihe goethischer Verse, die sie anführen. Ob seine Ironie die Kunst schildert, eine Spröde zu fangen, oder den Triumph der Tugend, immer glänzt in diesen leipziger Liedern die Glätte eines Natur-Parquets, bis zur letzten Grenze wagt sich das Mädchen, dann flieht sie, bittet und beschwört und wird, nach Laune ihres pikanten Dichters, von ihrem Schäfer zuletzt in den Venustempel geführt oder um ihn herum. Denn Venus lebt nur in geschnittenen Gärten und selbst die Welle des Baches wird von diesem Musensohne nur als Gleichniß wollüstiger Unbeständigkeit gefühlt.

Zuweilen geht man als Dichter ins Grüne, „auf die Bilderjagd“, meist bleibt man in Stuben und Kellern, auch das Reiten wird aufgegeben, ein sitzendes und schleichendes Leben nennt er später die Jahre von Leipzig; „bei der großen Beschränktheit meines Zustandes, bei der Gleichgiltigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturzuständen, war ich genöthigt, Alles in mir selbst zu suchen“. Was findet er? Hüllt dieser intellektuelle Geist vielleicht den Ansturm dunkel brausender Gefühle ein? Suchen diese allzu klugen

Blicke vielleicht ganz andere Dinge als den Beifall der leipziger Gallier? Was birgt, was treibt dies eingeeengte Herz, daß es in Kurzem sich so groß entfalten kann? Wo ist die Spur des Dämons, der dies Leben bald mit gefährlich wilder Flamme nähren wird?

II. Ein Brief des Kanzlers Friedrich von Müller an Zelter.

Weimar, 29. März 32.

Warum ich Ihnen, Verehrter, nicht weiter schrieb, da nur allzu schnell Vogels Berichte das Traurigste schon verkündet hatten, bedarf wohl keiner Entschuldigung! Aber nun drängt es mich, Ihnen ein herzliches Wort zu sagen, Ihnen vor Allen, der Sie dem Verewigten an Sinn und Liebe am Nächsten standen!

Wie tief ergriffen mögen Sie sein! Uns kommt Alles noch wie ein böser Traum vor; und wer wollte, wer könnte sich überhaupt entwöhnen, Goethen als lebend, fortwirkend, fortschützend zu denken!

Otilie übertraf sich an Standhaftigkeit und zärtlicher Pflege; bis nach dem Leichenbegängniß blieb sie hier und fuhr dann am späten Abend des Sechszwanzigsten noch mit ihren Kindern zu Frommanns nach Jena, von wo sie morgen wiederkehrt.

Die Frage, ob die irdische Hülle öffentlich en parade ausgestellt werden sollte, erregte viele Diskussion. Ich, als Testamentsvollstrecker, war, im Sinn Goethes, wie ich wenigstens glaube, ganz dagegen. Otilie fügte sich auf den ungestümen Wunsch der Menge, den zu erfüllen ihr Pflicht schien, und dann darauf, daß Er es nicht verboten habe.

So geschah es endlich. Doch ging Alles besser vorüber, als ich gefürchtet. Coudray hatte würdig-einfaché und geschmackvolle Einrichtung des untern Hausflures arrangirt. Immer acht Künstler, Zeichenlehrer, Deputirte des Theaters, Bibliothekangehörige, Deputirte der Armbrustschützen und der Bürgerschaft wechselten sich alle Stunde ab (also Zweiunddreißig in Allem). Dies war Montags von acht bis zwölf Uhr vormittags. Der Zudrang war ungeheuer; zahlreiche Wachen des Militärs und der Polizei hielten Ordnung. Von Erfurt, Jena, dem Lande wogten die Scharen herbei. Die entseelte Hülle war nicht im Geringsten entstellt, man konnte sich nicht überreden, daß hier ein Abgeschiedner ruhe; es war, als ob Er sich jeden Augenblick wieder aufzurichten anschieke.

Nachmittags fünf Uhr die feierliche Bestattung in die Großherzogliche Gruft. Ich hatte unmittelbar nach dem Ableben die Willensmeinung Karl Augusts verkündet; die höchsten Herrschaften fanden Das ganz natürlich und gerecht. „C'est honorer nous-mêmes, plus encore que Lui“, sagte mir die Großherzogin unter tausend Thränen, wie denn überhaupt das Großherzogliche Paar tief ergriffen war und sich noch jetzt nicht zu trösten vermag.

Der Großherzog wollte eine Stunde vor dem Hinscheiden durchaus noch zu ihm, wir hielten ihn aber im Nebenzimmer fest, um den so sanft Hinüberschlummernden nicht aufzuregen. Goethe hatte durchaus keine Todesahnung, war geistreich, bewußt und mittheilend bis zum lichten Morgen. Auch noch in der letzten Stunde trank er Wasser und Wein unter der Frage: „Es ist doch nicht zu viel Wein im Glase?“ Kurz nachher, die halb entschlummerten Augen aufschlagend: „Macht doch den Fensterladen in der Stube auf, damit mehr Licht hereinkomme.“ Dies waren die letzten Worte, die ich hörte. Bloss am Stocken und Aufhören des Athems merkte man den Tod; kein Zucken, kein Krampf, der seligste Tod, den man sich nur wünschen kann. Und Dies muß auch Ihnen große Beruhigung gewähren, mein Theurer!

An vier- bis fünftausend Menschen umwogten den Zug. Hinter dem Großherzoglichen Leichenwagen, dem selben, der Karl Augusts Hülle und die Luisens aufgenommen hatte, Walther Goethe mit Vulpius und Vogel zu Fuß, umgeben von den drei Ministern. Dann die nächsten Hausfreunde, hierauf die akademischen vier Dekane, die Deputationen von allen Orten und Enden, vom Militär (auch von dem erfurtischen) und Civil, ferner etwa zweihundert Honoratioren. Nun der goethische Wagen mit den beiden vulpiusischen Frauen und Fräulein Seidler, die Büchschützencompagnie usw., die Wagen des Großherzogs und der Großherzogin mit dem Obermarschall und Oberstallmeister als ihren Repräsentanten, die Wagen der Minister, des Russischen und Französischen Gesandten, endlich zwanzig andere Wagen. Dinstags ließ ich das Testament auf der Regierung eröffnen.

Abends (und nicht am Begräbnißtage, wie fälschlich in der Staatszeitung steht) Tasso mit einer würdigen Trauerfeier. Vom Moment des Ablebens bis dahin blieb das Theater geschlossen. Alle Zuschauer, ohne Verabredung, schwarz; tiefste, ehrfürchtige Stille.

Am Begräbnißabend traf Ihr heiterer, humoristischer Brief vom Zweiundzwanzigsten ein: welch ein Kontrast! Ich lieferte ihn an Riemer mit allen anderen, der bewußten Verabredung gemäß, aus; es ist merkwürdig, daß die köstlich-unschätzbare Reihe sich mit einem von Ihnen am Todestage geschriebenen, am Begräbnißtag eingelangten Briefe schließt. Das heißt buchstäblich: treu bis zum Tode.

Ihre Fräulein Tochter hat noch recht den erquickenden Abendduft von Goethes Leben genossen; wie unschätzbar wird ihr Das sein! Beruhigen Sie mich bald über Ihr Befinden und tragen Sie aus Liebe zu dem Entflohenen auch auf uns verwaiste Freunde Wohlwollen und Theilnahme über!

v. Müller.

Achtunddreißig Jahre zuvor hatte Schiller, „Hofrath und Professor zu Jena“, das Sein des hohen Nachbars, um den er für die „Horen“ warb, als ein schon Vollendetes zu begreifen versucht. „Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles und viel vollständiger, was die Analysis mühsam sucht. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Weg, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geboren wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination Das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In der Lebens epoche, wo die Seele aus der äußeren Welt sich ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte und von außen her, durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur, davon vergewissert wurde. Wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun, rückwärts, Begriffe wieder in Intuitionen umwandeln und Ge-

danken in Gefühle, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.“ Goethe dankt für den Brief, „in welchem Sie mit freundschaftlicher Hand die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Theilnahme zu einem emsigeren und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern“. Darenin sickerte wohl ein Tröpflein erdgeistiger Ironie; gerade Diesem, der in sich nicht ungern „eine Art Dunkelheit und Zaudern“ fand, konnte nicht sehr behagen, als ein kaum schon Altern der so, wie ein in Vollendung Erstarrtes, sich sezirt zu sehen. Wie stark er, bis in die Tage des Verwitterns, die umwandelnde Kraft neuen Erlebnisses empfand, wie tief der „Periodik“ bewußt war und sie, wärs durch Sperrwälle, zu wahren trachtete, verräth der lange Seufzer, der ihm entfuhr, da er in Boisserées Sammlung die altdeutschen Bilder beschaut hatte. „Da hat man nun auf seine alten Tage sich mühsam von der Jugend, welche das Alter zu stürzen kommt, seines eigenen Bestehens wegen abgesperrt und hat sich, um sich gleichmäßig zu erhalten, vor allen Eindrücken neuer und störender Art zu hüten gesucht: und nun tritt da mit einem Mal vor mich hin eine ganz neue und bisher mir ganz unbekannte Welt von Farben und Gestalten, die mich aus dem alten Gleis meiner Anschauungen und Empfindungen herauszwingt, eine neue, ewige Jugend; und wollte ich auch hier Etwas sagen, es würde diese oder jene Hand aus dem Bilde herausgreifen, um mir einen Schlag ins Gesicht zu versetzen; und der wäre mir wohl gebührend.“ Mit Bewußtsein bleibt er auf einer bestimmten Erkenntnißstufe, auf der den nach oben Blickenden wohl einmal ein Schauern („der Menschheit bestes Theil“) anweht, und in werdende Vollendung schneidet nun der Verzicht seine scharfkantigen Zacken. „Und Dies ist das unsäglich Tröstende und Erhebende der Erscheinung Goethe: daß einer der größten und exceptionellsten Menschen aller Zeiten genau den Weg des Allgemeinen Menschlichen gegangen ist. In seiner Entwicklung ist nichts von dem, so zu sagen, Monströsen, mit nichts in Parallele zu Stellenden, das der Weg des großen Genies so oft zeigt. Als den Sinn aller seiner Schriften bezeichnet er einmal ‚den Triumph des Rein-Menschlichen‘; es ist der Gesamtsinn

seiner Existenz gewesen.“ (Simmel.) Gesamtsinn: am Ende ein Wort, wie eins am Anfang war. Ob der sichtbare vom unsichtbaren Weg, das Außen vom Innen hier klar geschieden, ob in Goethes innerstem Erlebniß nicht selbst für einen außerordentlichen Professor genug „Monströses“ zu spüren war: das Mobiliar, in dessen Gedräng dieser Frage die Antwort zu suchen wäre, kann der Rahmen unserer schmalen Nachfeier nicht fassen. Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben. War er, da Dieser ging, nicht größer, als da er kam, größer durch ihn? Wäre, wenn er nicht kam, die Welt, was sie uns ist? Ein der Menschheitgrenzen in Ehrfurcht Bewußter hat durch des Empfindens That die Grenzen der Menschheit verrückt.

(Am Rande des Rahmens schmunzelt eine Frage. Gundolf, Simmel, Ludwig: drei Juden gaben Deutschen die erwähnenswertheſten Bücher des letzten Jahrzehntes über den Weltdeuter, Alldichter, aus dem das edelste Deutschland spricht. Ein vierter Jude, Herr Reinhardt, hat, da er im Frühling dem Seelchen Stellas, dem großen Herzen Caeciliens die luftig helle Villa baute, tiefer als je ein Schauspielgestalter sich in die Atmosphäre Dessen eingefühlt, der selbst sich nicht ohne die erziehende Einwirkung des Juden Spinoza denken konnte. So ists auf den Bergen. Von dem nur hügelhohen Fels schimmert das Goldhaar, schallt das Lied der heinischen Lorelei, das schon drei Geschlechtern Deutscher das Auge feuchtet. Der üppig bunte, pathetisch freche Stil des düsseldorfer Juden ist der Jordan, aus dessen Taufe die Sprache des jungen Bismarck sich hebt und der die Schwinge des jungen Nietzsche netzt. Und im Thal? Bis an die unterste Sohle schüttert es von Germanengelächter, das jüdischer Witz aufprasseln ließ. Seltsam, daß nie daran erinnert wurde. David Kalisch schuf die norddeutsche berliner Posse und, in Gemeinschaft mit Dohm und Löwenstein, dem Reimschmied der volkstümlichsten Kinderlieder, das populäre, sogar dem Junker unentbehrliche Witzblatt „Kladderadatsch“. Stettenheim ließ die „Wespen“ schwirren und stellte den unsterblichen Reporter Wippchen auf wehmüthig gebogene Beine. L'Arronge buk Volksstücke und Possen, einen breiten, dicken Kranzkuchen mit vielen Rosinen, der Jahrzehnte lang der Menge

geschmeckt hat und heute noch munden würde. Schuster Weigelt und Schlosser Knorr, Doktor Klaus und Kutscher Lubowsky: war Dies denn nicht urdeutsch? Salingré, Lindau, Blumenthal, Moszkowski, Kadelburg, Fulda, Philippi, Freund, Leipziger, Oliven, Bernauer, Pagay, Josephy, Massary, Pallenberg: was Euch, von der achtzigstündigen Reise durch Berlin und der Rösselwirthin bis in den Letzten Walzer und Schimeks Glorie herzig anheimelte oder in Wonne aufgrunzen hieß, kam von Juden. Fast alles in Operette, als deren Schöpfer hoch oben, im Genierang, Jakob Offenbach, ihm zu Füßen, auch von Sems Stamm, Halévy thront, in Schwank und Bänkel Kräftigste. Sogar Girardis „Urwienerschstes“, den Fiaker mit den zwei harben Rappen und Aehnliches, hatte ein Jude ersonnen und geformt. Millionen Kerndeutscher, von Pregel, Main, Mosel, haben Menschenalter lang über jüdische Komik, Späße und Lieder, gelacht, beinahe nur über sie [was, kritisch brummend, seitab stand, war meist aus Israel]; ihre Lieblinge, Vorbilder mondäner Anmuth und Eleganz, waren „fremdstämmig“. Den Gassenhauer, besonders den patterjohtischen, gebar, in neun von zehn Fällen, eines „Saujuden“ germanischem Wollen kongeniales Gemüth. Dergleichen war nirgends sonst; nie hat ein Volk, gar eins, das so fest sich ins Gitter seines Rassegesetzes eingehegt wähnt, in der tiefsten Intimität, wo Heiterkeit wird und Sentimentalisches seine Schleier spinnt, in solcher Hingebung sich an ein anderes Volk, ein Glied anderer Rasse, geschmiegt. Kann zwischen [angeblichem] Germanenthum und [akklimatisirter] Judenheit die Kluft so tief, der Abgrund so bodenlos sein, wie Kurzsicht und rühriger Geschäftssinn täglich behauptet? Trotz dieser Dauerwirkung auf Zwerchfell und Thränendrüse? Suchet die Verwandtschaft der zwei Mischvölker, die, beide, Tüchtigkeit als das Kalon anbeten und keine anderen Götter neben ihr haben, suchet, unbefangen von Vorurtheil: Ihr werdet finden.)

Wo liegt das Deutschland Goethes, der nicht national noch treudeutsch (im Wortsinn von heute) sein will, in Kriegszeit den feindlichen Dämon wie herrlichsten Wunders Erlebniß genießt, dem Lärm der Schlachten, dem Dunst der Vaterländer hinter die Mauer chinesischer Dichtung ent-

läuft und die Bildung einer Weltliteratur ersehnt, „worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist“, doch nicht die allüberragende, nicht die Führung des Reigens? Wo thronte nach Karl August der Fürst, der, statt das Schlechteste, allenfalls das dutzendhaft Mittelmäßige aufzupäppeln, fähig war, in einem tieferen Petit Colisée durch einen allegorischen Pantomimus „unseren weisesten Schriftsteller zu ehren“, und mehr als auf seine Krone stolz auf das Recht, als Herberger Solchem zu dienen? In Goethes Deutschland, in die Heimath fürstlicher Persönlichkeit zurückzufinden, ist wichtiger als alle Wirthschaft, Horatio. Dieses Deutschland lag nie an der breiten Straße; der Größte selbst mußte es entdecken, erobern, im eigentlichsten Wortsinn schaffen. „Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am Sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völker auf sich beruhen läßt, bei der Ueberzeugung jedoch festhält, daß wahrhaft Verdienstliches der ganzen Menschheit angehört. Kinder muß man besonders jetzt früh genug auf die Verdienste fremder Nationen aufmerksam machen. Ueberall in der Welt giebt es Männer, denen es um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist. Die Ernsten müssen eine stille, fast gedrückte Kirche bilden und die vorzüglichste Ermunterung darin finden, daß das Wahre stets zugleich nützlich ist.“ Flog auch Dieser, spurlos im Wolkenzug wie ein Kranich, über die Häupter der Deutschen hin? Daß Herr von Seeckt, ein monarchistischer General, der nicht schuld daran ist, daß ihm die Wehrmacht der Deutschen Republik unterstellt wurde, die Auferstehung des „Geistes von Sedan“, ohne die seine Macht sterben müßte, ersehnt, ist begreiflich; eben so, daß der Wirrkopf des Flüchtlings von Doorn, der, als hätte er nie auf ein Kronrecht verzichtet, noch immer öffentlich sich „Imperator et Rex“ zu nennen erdreistet, also aus Preußen nicht einen Pfennig mehr erhalten dürfte, den lieben „Unterthanen“ ein neues Tannenberg, nach der von ihm in Umlauf gesetzten Legende also „Rettung aus Ueberfall und Lebensgefahr“ wünscht. Allzu begreiflich. Das Gewächs dieser Erdschicht hat ja bewiesen, welche Frucht ihm entsprißt. Ist aber die Kirche der Ernsten nicht allzu still?

Wenn sie wider Druck nicht, allen Gewalten zum Trotz, sich zu behaupten und ins Gedräng noch Sedangläubiger die Gemeinde zu breiten vermag, wird über Deutschland der Himmel nicht hell, lächelt ihm Gottheit nicht gnädig.

September

Als ein Fuder körniger Lügen in die Reichsscheune gefahren, dem Bürger und Proletarier vorgefabelt worden war, ihre Regierung denke gar nicht daran, alle für den breslauer Unfug geforderte Genugthuung zu leisten, und habe „in zwei Hauptpunkten Frankreichs Nachgiebigkeit durchgesetzt“, pilgerten, am ersten Septembersonntag, zwei Sühneminister, Herr Simons fürs Reich, Herr Severing für Preußen, in das Botschafterhaus am Pariser Platz und meldeten Herrn Laurent, daß alles in der Note vom dreißigsten August Verlangte geschehen werde. Das mußte so, konnte nicht anders sein. Denn von dem breslauer Vorgang, der raubsüchtigen Ausplünderung des Französischen Konsulates, der physischen Bedrohung des Konsuls (den ein deutscher Beamter dem Mißhandlungdrang des tollen Haufens entzog), konnten Worte und Gesten allein die für das Reichswesen Verantwortlichen nicht entschuldigen. Bedauerlich war zunächst, daß sie nicht selbst, öffentlich, einen Vorschlag würdiger Satisfaktion gemacht, sondern abgewartet hatten, ob der Gekränkte nicht ein Auge zu drücken werde; bedauerlich aber auch der barsche Knutenklang der Note. Den hat, in der Antwort des Botschafters, der Schlußsatz übertönt: „Lassen Sie mich hoffen, daß sich das Verhältniß Deutschlands und Frankreichs fortan in dem Geist friedlicher Arbeitsgemeinschaft entwickeln werde, der für den Wiederaufbau der Wirthschaft und das Gedeihen beider Länder unentbehrlich ist.“ Als Minister hätte ich nicht zugelassen, daß diesem Satz auf dem selben Zeitungblatt die Ankündigung eines Weißbuches folge, in dem die schädigende Parteilichkeit französischer Besatzungstruppen in Oberschlesien bewiesen werden soll. Dadurch wird der Massenglaube genährt, daß in Breslau zwar unklug, doch nicht unsittlich gehandelt wurde; wird das Knirschen, dessen Gefahr wir mit ernster Sorge wahrnehmen, verstärkt; und die Schuldigsten,

die nach Applaus geilen Federhitzer, können, vornan die „demokratischen“, ihrer bethörten Kundschaft zuzwinkern: „Waren wir nicht im Recht?“ Ohne aufrichtige Reue aber, ohne den reinen Willen zu innerer Wandlung bleibt von der Sonntagssühne nur ein unfeines Düftchen, wie von verdorbenem Weihrauch. Nothwendigkeit befiehlt, immer wieder die Gefahr zu zeigen, in die wir schreiten oder geschleift werden. Vor fünf Monaten, als in Washington einmal, in Berlin alltäglich Frankreich des Abgleitens in Militarismus geziehen worden war, sagte ich hier: „Militarismus wird erst, wenn die dem Krieger natürliche, dem zu Vorbereitung des Krieges Berufenen unentbehrliche Denkart die Civilgewalt färbt und der Staat geleitet wird, wie nur das Heer geleitet werden dürfte. Militarismus war kaum jemals ein Angstgebild. Frankreich ist weitab von Triumphgefühl, ist seiner Schwachheit durchaus bewußt und würde den noch so reich Besternten, der ihm die Annexion Frankfurts, Darmstadts, Hanaus empföhle, ins Narrenhaus weisen. Ungern hat es diese Städte besetzt, ungern sich mit dem Verdacht belastet, den Zerfall oder die Zerstückung des Deutschen Reiches zu wünschen. Ohne die Fähigkeit, in die Welt anderen Willens, anderer Vorstellung sich zu versetzen, ist friedlich wirksame Politik unerreichbar. Frankreichs Ziel ist die Sicherung des mit unsäglich schmerzenden, nie zu erneuenden Opfern bezahlten Kriegsertrages. Die Bürgschaft Amerikas und Britaniens wurde verheißen, doch nicht gegeben. Der in Europa eingeschränkte Völkerbund bliebe ein Schemen und hätte kein Schwert, das schnell und unfehlbar jede Regung der Rachsucht niederschläge. Briten und Italern, die von Deutschland, mindestens für ein Menschenalter, nichts mehr zu fürchten haben, wird die Geberde versöhnlicher Großmuth leicht. Frankreich hat in vier Kriegsjahren die Noth und das Weh durchlitten, die der Friedensvertrag (Das darf der ihn Wägende nicht vergessen) uns, noch, wenn er ungewandelt bleibt, auf Jahrzehnte vertheilt; und es muß vor der Stunde beben, die das an Kopfbzahl und Körperkraft ihm überlegene Nachbarvolk noch einmal wie Donnerhall hereindröhnen hört. Entschädigung von einem nennenswerthen Theil der französischen Kriegskosten

ist nicht zu erlangen. Für den Aufbau des zerstörten Gebietes hat Deutschland in siebenzehn Monaten noch keine Kelle bewegt, keinen Plan entworfen, keinen für die große Aufgabe tauglichen Mann ausersehen. Die Abrüstungsfrist ist verlängert, Truppeneindrang in die Ruhrzone nicht mit Gewalt abgewehrt, nur in das Recht auf weiter greifende Pfandnahme bedingt, das Verfahren gegen die von Franzosen frevlen Handelns Beschuldigten zunächst deutschem Gericht übertragen worden. Wer hätte geglaubt, daß Frankreich nach einem Sieg, dessen Größe es selbst nicht zu träumen wagte, von Militaristendünkel so frei, sein Feldherr ins Amt des beratenden Technikers geschränkt bleiben würde? Schon erkennt es, daß nicht ein lässiges oder signoriales Versprechen abgekühlter Kampfgenossen, daß nur Deutschlands ehrliche Freundschaft ihm das Errungene zu sichern vermag. Und es würde, auch Herr Millerand, sogar Herr Barthou, Herr Barrès, froh auf jede Begünstigung deutschen Reichszerrfalls verzichten, wenn es einstweilen nur redlichen Willens zu Anerkennung des Gewordenen, zu Leistung des im Vertragsrahmen Möglichen gewiß sein dürfte. Darf es?“

Noch heute ist die Frage nicht unzweideutig beantwortet, die „Atmosphäre friedlich sänftigender Arbeitsgemeinschaft“ nicht bereitet worden. Der vierzehnte und sechzehnte Juli in Berlin, die Augusttage in Kattowitz und Breslau, die Konferenz in Spa und Alles, was ihr gefolgt ist, haben neues Gewölk vor das Himmelslicht gelagert. Frankreich hat Elsaß-Lothringen, doch keine Hilfe zum Wiederaufbau seines zerstörten Nordens und nicht die magerste Entschädigung von Verlust. Weil es, trotz unverhüllter Nachgiebigkeit in allen drei Punkten, nach Spa von wüthenden Narren des „Diktates“ beschuldigt wurde, muß Ministerpräsident Millerand, nicht etwa nur aus der Reihe hitziger Nationalisten, herben Tadel hinnehmen. Der pariser Vertreter der amerikanischen Zeitschrift „The New Republic“ hat aus dem Mund „eines zum Urtheil vor Anderen berufenen Diplomaten im Auswärtigen Amt (der Paléologue oder Cambon heißen mag) die Sätze gehört: „Frankreich ist in Europa jetzt die einzige Macht, die über ein großes, gut ausgerüstetes Heer verfügt. In zehn oder zwanzig Jahren wird unser Uebergewicht nicht mehr so sicher sein. Deshalb dürfen wir nicht vor dem Entschluß

zu kräftiger Vertheidigung unserer Zukunft zaudern.“ Dazu sagt Herr Gabriel Séailles: „Merkwürdig, daß die Fremden bei uns immer nur Reaktionäre sehen und hören und nach dieser Minderheit Frankreich beurtheilen. Unsere Politik wird, freilich, von einer der Großfinanz versippten Diplomatie geleitet. Doch wenn das Land gleichgiltig und resignirt scheint, so hat seine Geduld dennoch Grenzen. Der Amerikaner führt Worte von Jouhaux (dem Gewerkschaftsführer) an und bestätigt, daß die Arbeiterschaft gegen alle Gewaltanwendung ist. Sie wird aber mit den Bauern in Reihe und Glied stehen, wenn man Beiden drei Kasernenjahre auferlegen und neue Opfer abfordern muß. Unbewußt verleumdet der Journalist, der nur die großen Herren der Diplomatie, Finanz, Armee gehört hat, Frankreich. Nicht, um Deutschland in uns günstiger Stunde ungefährdet angreifen zu können, sondern, um die eigene Militärlast zu erleichtern, heischen wir die Entwaffnung. Wir wünschen nicht Deutschlands Verfall: denn wir wissen, daß die zwei Länder durch eine Interessenschlinge verknüpft sind und daß der Gläubiger, Frankreich, nur befriedigt werden kann, wenn des Schuldners Wirthschaft wieder gesund wird. Die Kohle, die Deutschland uns schuldet, müssen wir haben; uns ist aber nicht unbekannt, daß sie nicht mit der Spitze der Bayonnettes zu Tage gefördert wird. Die Drohung, das Ruhrbecken zu besetzen, birgt nicht etwa in der Heuchelschale den Willen zu Annexion, sondern kommt aus dem Mißtrauen, in das uns das mehrfach als unauf richtig erwiesene Handeln der deutschen Regierung gezwungen hat. Wir geben uns keiner Selbsttäuschung hin. Ein Kenner Deutschlands schrieb neulich, in der Gewissenswirrniß habe dort nur ein Begriff sich gekräftigt: mehr noch als gestern sei heute Machtanbetung Deutschlands Religion. Lasset uns also auch unsere Macht wahren und zeigen, nicht zu Mißbrauch, sondern, um mit der in den Dienst des Rechtes gestellten Macht die uns gebührende Entschädigung zu erlangen. Wir fordern nur unser Recht, nicht mehr; und sind nicht so thöricht, einen germanischen Irredentismus, der uns feindlich sein muß, zu schaffen und einer der ungerechten Handlungen schuldig zu werden, die kein Volk vergißt, die einen im Zeitablauf giftiger werdenden Groll hinterlassen und die früh oder spät, wir erlebens heute, die Rache des Rechtes

herbeiführen.“ Herr Mandel (Rothschild), der Clemenceaus Kabinettschef war, hat, als neugewählter Präsident der Gironde, gesagt: „Jeder ist von dem schmerzhaften Gegensatz zwischen der Hoffnung von gestern und der rauhen Wirklichkeit von heute betroffen. Freilich: mit welchem moralischen Ansehen konnte man die Ausführung eines Vertrages fordern, den man als ein nur zu Verheißung, nicht zu Verwirklichung, taugliches Werkzeug der Diplomatie verschrien hatte? Wozu hehlen, daß die Beschlüsse von Spa in allen Franzosen den Widerhall banger Trauer geweckt haben? Ohne Vorgang in der Geschichte ist, daß ein Siegervolk einwilligt, den Angreifern Geld zu zahlen, um ein Bruchtheilchen Dessen zu erlangen, was sie ihm schulden und ihm, ganz und unentgeltlich, zu liefern sich feierlich verpflichtet haben. Zwar hat man versucht, unseren Bundesgenossen die Verantwortlichkeit zuzuschieben; aber die Bräuche einer Politik des Fetzens Papier fügen sich nicht in unsere Tradition. London kann weder die vom Krieg tausendjährigem Joch entrissenen Völker bolschewikischer Wildheit ausliefern noch uns die schon allzu unzulängliche Entschädigung, die uns zugesprochen wurde, rauben lassen; auch Paris denkt ja nicht an die Möglichkeit, die an England ausgelieferten Kolonien und Schiffe dem Feind von gestern zurückzugeben. Hüben und drüben müssen wir uns vor allem Thun und allem Reden hüten, das den empfindlichen Stolz des nationalen Selbstgefühles verletzen könnte.“ Noch weiter links als dieser clemencistisch Radikale steht der berühmte Historiker Aulard, der Taines Geschichte der Revolution zu widerlegen versucht hat. Er spricht: „Das Ergebniß von Spa hat, die Regierung darf sichs nicht verhehlen, überall enttäuscht und Unruhe bewirkt. Wir können uns aus dem Abgrund erst aufraffen und in Finanzordnung kommen, wenn wir wissen, was Deutschland uns bieten wird. Die Frage ist in Spa gar nicht erörtert worden, soll erst in Genf erörtert werden; und so stark ist das Vorgefühl des Spottpreises, den man uns in Genf bieten wird, daß Herr Ribot im Senat Herrn Millerand um Aufschub der Konferenz beschworen und Herr Millerand ihm die Zustimmung der Regierung ausgesprochen hat. Gemeint ist: Aufschub in unbestimmte Zeit. Wir hatten, Alle, geglaubt, man würde sich sputen, über die deutsche Entschädigungssumme, unsere

Lebensfrage, ins Klare zu kommen; man sputet sich nicht: weil man den Sturz aus dem Traum der Einbildung fürchtet. Das größte Staunen und die tiefste Empörung ist, nicht nur im Kreis der Politiker, sondern auch unter Arbeitern und Bauern, durch unsere Verpflichtung entstanden, den Deutschen in jedem Monat für die Tonne Kohlen zweihundert Francs zu zahlen. Wer in den Tagen des Waffenstillstandes, während ringsum Fanfare tönte, vorausgesagt hätte, Frankreich werde, zuerst, den Deutschen eine Entschädigungssumme zahlen, wäre als der abscheulichste défaitiste abgestempelt worden. Dennoch ist nun so geworden. Wir, die Angegriffenen, die Opfer, denen das Land verwüstet und das Blut abgezapft wurde, zahlen, nach unserem Waffensieg, einen monatlichen Tribut an Deutschland, das nicht einmal verspricht, uns irgendwann irgendwas zu zahlen. Wir entschnüren unsere Börse, um Denen Gewinn zu schaffen, die unsere Bergwerke zerstört haben und deren Land vom Krieg nicht gelitten hat. Ich kann Herrn Millerand versichern, daß diese Vorstellung den schlichten Menschenverstand des Volkes empört. Von Weitem sehe ich Herrn Lloyd George lächeln. Die Tonne Kohlen kostet die Engländer 75, die Deutschen 80, uns aber 225 Francs. Dafür erhalten wir auch weniger, viel weniger, als der Vertrag uns zugesagt hatte. Engländer und Deutsche haben mühelos die Brüche und Dickichte eines Vertrages ausgenutzt, der langsam, hinter verschlossenen Thüren gezimmert worden war; in diesem gefährlichen Dunkel hatte die Geschicklichkeit sachkundiger Selbstsucht die Phantasie eines arglosen Romantikers geblendet und überwältigt. In der Falle, in die Andere zuvor Frankreich tappen ließen, sitzt nun Herr Millerand: und ist nicht stark genug, sie zu brechen.“ General Sarraill, auch einer vom linken Flügel, fragt, ob man, von Säumigen die Vertragserfüllung zu erzwingen, im Nothfall bis nach Berlin marschiren wolle. „Die paar Tausend Mann, die England, Amerika, Belgien am Rhein haben, würden nicht verstärkt: die innere Politik Britaniens und der Vereinigten Staaten erlaubt es nicht. Griechenland würde uns nicht einen einzigen Evzonen schicken: Konstantinopel liegt ja nicht am Rhein. Nur die Franzosen würden also die Farben der Verbündeten zeigen. Dadurch würde der deutsche Chauvinismus in Wirbel getrieben; der gelehrteste Doktor und der letzte Schulmeister könnte über die dem

Germanenbewußtsein geschlagene Wunde Reden halten. Und was brächte die ausgedehnte Gebietsbesetzung uns ein? Nur uns neue Militärlasten; allen unseren Verbündeten eine durch unseren Vormarsch nach Ost unsicher gewordene militärische Stellung; und wir könnten die Dienstzeit nicht kürzen. Warum denkt Niemand an die Warnung, einen Theil der im Rheinland erhobenen Steuern oder alle zu nehmen, wenn Vertragsvorschriften umgangen werden? Warum, wenn diese Strafform nicht mehr genügt, nicht die Briten um offene Mitwirkung zum Zwangsverfahren ersuchen? Sie haben, glaube ich, eine schöne Flotte, die ein paar deutschen Hafenstädten ihre Geschütze zeigen, kleine Landungscorps ausschiffen und, wenn auch Das noch nöthig wird, die Hafenzölle einsäckeln kann. Als praktische Leute würden die Deutschen schnell verstehen, daß sie von jeder neuen Ortsbesetzung die Schmälerung ihrer Reichseinnahmen zu fürchten haben; wir aber brauchten nicht allmählich bis nach Berlin zu gehen. Das, wird man sagen, sei nicht ritterlich; Alles schrumpfe in einen gemeinen Geldhandel. Doch von der bloßen Sicherung des deutschen Wiederaufbaues und der materiellen Kraft aller uns Verbündeten kann Frankreich nicht leben; gewiß nicht, wenn der Sieg ihm, als seinen Theil, nur Ruhm eingebracht hat.“

In diesem Zufallsquartett ist kein Nationalist, kein Militarist; um so lehrreicher, ihm zu lauschen. Herr Ribot, ein Finanzminister der Kriegszeit, hat gefragt, ob Deutschland, wenn es wirklich als Entschädigungssumme noch weniger als zehn Milliarden anbiete, Frankreich zu Kindsspott machen wolle. Eine irgendwie ähnliche Ziffer, rief Senator Raphael Georges Lévy, „wäre eine Frechheit“; und wagte die Behauptung, „Deutschland spiele eine Armuthkomoedie“. Ueberall wird auf die ungeheuren Erhöhungen deutschen Aktienkapitals, auf den Kleider-, Schlemmer-, Auto-Luxus und die Lichtverschwendung in deutschen Städten und Erholungsorten, auf die meterlangen Zeitungspalten mit Anzeigen von Theatern, Konzerten, Kinos, Bällen, Cabarets, Pferderennen, Boxkämpfen, auf die Fülle der Spielsäle gewiesen. „Alltagspreis für einen Schauspielplatz vierzig Mark, für eine Havanna dreißig, eine Flasche Champagner zweihundert, für jeden Probetag eines Flimmermimen dreitausend, dem Kinogretchen für jede Saison eine Million, sieben für einen Orientfilm made in Tempelhof

wo einst Wilhelm als Operateur kriegsherrlich paradirte: und dieses Land, das auch seine schon unübersehbaren Beamtenstäbe in jedem Monat noch vergrößert, giebt sich für arm aus? Camouflage allemand! In Spa thaten sie, als müsse der Abgrund ihr Reich verschlingen, wenn es auch nur die Hälfte der im Friedensvertrag ausbedungenen Kohlenmenge uns lieferte, feilschten, wie um Erstgeburtrecht, um 300 000 Tonnen; jetzt hat das Bischofs Strike in Oberschlesien 713 210 Tonnen gekostet: und ohne ein Wörtchen der Klage, ohne Andeutung fühlbaren Mangels wird es verzeichnet. Uns aber, deren Bergwerke ohne den Schatten militärischer Nothwendigkeit, nur aus Wuth der Enttäuschten und aus Konkurrenzneid, noch in der Rückzugsstunde systematisch zerstört worden sind (die veröffentlichten Beweise dieses Thuns werden in Deutschland totgeschwiegen), uns möchte man das zu Ersatz unentbehrliche Kohlenminimum listig entziehen.“ In der Monatschrift „La marche de la France“ wird die Regierung wieder gewarnt, nach Genf zu gehen, wird ihr gerathen, die Träger deutscher Vollmacht in eine der vielen zerstörten und ausgeplünderten Städte Frankreichs zu laden. „Da werden sie weniger Blumen, Kasinos, Restaurants als in San Remo und Spa finden, aber allerlei Gedächtnißstärkung, durch die der Weltfriede für immer gesichert werden kann.“ In der selben Zeitschrift deutet Abbé Wetterlé, Abgeordneter vom Oberrhein (und Clemenceaus gelenkigster Gegner), an, mit Bayern, dem die Französische Gesandtschaft durchaus nicht unwillkommen sei, werde Verständigung eher als mit dem noch immer verpreußten Deutschland möglich werden. Und der Akademiker Barrès schreibt: „Dauerfriede mit Deutschland ist möglich, wenn es das Preußenjoch abschüttelt, wenn die vielen deutschen Sozialisten, Katholiken, Demokraten, die das uns gethane Unrecht tilgen und friedlich arbeiten wollen, daran nicht mehr von der preußischen Minderheit gehindert werden und wenn auf dem linken Rheinufer ein Pufferstaat sich zwischen Deutschland und Frankreich schiebt. Unsicher schwankt Deutschlands Oeffentliche Meinung noch; sie sucht Führer, sucht ihren Weg. In dieser Stunde muß Frankreichs Politik so fest, so klar und unverkennbar nützlich sein, daß sie den Deutschen als Richtschnur dienen und Befriedigung gewähren kann. Das ist des Siegers Mission.“ Zwischen Nationalisten und

„gelernten Pazifisten“ ist, wie die Probe erweist, kaum noch eine Kluft; keine tiefere als, im Urtheil über das Handeln der „Feinde“, in Berlin zwischen Tageszeitung und Tageblatt. Darf man's mißachten? Sieht auf der Reichswarte Niemand die mit jedem Mond wachsende Gefahr? Beschwört Keiner die seinem Wort zugänglichen Preßpäpste, nicht zu tief die Feder in Gallapfelsaft zu tauchen, die Zunge zu zäumen, das, nach Jacobi Klage, nimmer müde Uebel voll tödtlichen Giftes, das Feuerchen, von dem Waldbrände wurden? Schon ist gelungen, auch einen Theil der Arbeiterschaft, keinen unberührlichen, in die Meinung zu schwatzen, neuer Krieg gegen Frankreich sei unvermeidlich, müsse still drum vorbereitet und, an „dem“ Tag aller Seecke, in Kampfgenossenschaft mit Russen und; vielleicht, Italern ausgefochten werden. „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“: das alte Musketierlied ist nicht so eisenfresserisch, wie diese Versreihe der zweiten Strophe klingt. („Musketiere seind lustige Brüder, haben frohen Muth, singen lauter lustige Lieder, seind den Mädchen gut. Haben wir drei Jahr gedienet, ist die Dienstzeit aus, dann schickt uns der Hauptmann wieder, ohne Geld, nach Haus.“ Harmloseres, Messieurs, werden Sie von Soldatenlippen nirgendwo hören.) Schlimm aber ist die, sozusagen, unterirdische Evolution der Stimmung in beiden Ländern. Soll das Gehetz und Geschimpf, die aus Unverständnis der Nachbarpsyche aufgischende Anklagenfluth fortwähren, bis in Frankreich außer dem dünnen Anhang der Dritten Internationale Niemand mehr Denen widerspricht, die mahnen, die Gewißheit militärischer Uebermacht, ehe sie verblüht, zu Bändigung des noch vom grausesten Krieg, von Millionentod und Niederlage Unbelehrten zu nutzen?

Dem Deutschland von heute fehlt, außer manchem anderen Ding, Haltung und Phantasie. Hat Einer in Italien, Oesterreich, Schweden aus dem Mund Höflicher ein paar nette Worte („Man hat hier viel Mitleid mit Ihrem Vaterland; Sie kommen bald wieder hoch“) als Trostalmosen empfangen, so fabelt der längst aller höflichen Lebensart Entwöhnte von völligem Umschwung des Urtheils über Deutschland. Der ist, leider nicht, ist nirgends; kann auch erst als Folge deutschen Wesensumschwunges werden. Phantasiemangel hemmt, noch immer, die Erkenntniß des Wahnwitzes, der

sich befugt glaubte, ein Volk von der Kulturleistung und dem ererbten Stolz des französischen vier Jahre lang unter Erobererrecht, Kanonenrecht zu halten. Nie hat, in aller neuen Geschichte, ein Kriegsführer so sich vermessen. Nie hätte ein Staatsmann, auch nur ein kluger Weltmann, etwa von Bülow's Format, so unverwischbar wilhelminische Tollheit geduldet. Unsere Halbgötter, die durch ihre Bücher jetzt selbst sich als kleine, in allem nicht Militärischen unwissende, kulturlose, vielfach auch als unwahrhaftig eitle Leute erweisen, beschlossen, bei Käse und Burgunderneige, „die guten Pariser mal wieder von oben ein Bischen zu kitzeln“, „mit Rausenbergers Ferntreffer weich zu machen“: und zerschossen das schlanke Stämmchen grüner Friedensmöglichkeit. (Ohne die psychische Einwirkung des Ferngeschützes, das die Kinder nicht schlafen ließ und, nach dem Willen unserer Wahnwitzbolde, am Karfreitag, während des Gottesdienstes, die Flanke von Notre Dame de Paris aufriß, hätte selbst Clemenceaus Willenszange nicht bis in den Amerikanerlenz die Landsleute in Feuer zu halten vermocht.) Vier Jahre bleicher Schrecken, Massentod, Krüppelschwärme, alltäglich Unheilkunde von zerstörten Gewerbsstätten, ausgeplünderten Häusern, verwüsteten Feldern, verschwundenen Dörfern, ungeheuren Tributsummen, vier Jahre lang ein in Qual sacht verwilderndes Millionenheer im Land: wer hat so unsäglichen Graus sich vors Auge des Geistes gemalt und danach über die Neurose, die Fibrillarzuckungen des Volkes gestaunt, gar gespottet, das, aus der Höllenpein erlöst, ehrwürdige Städte als Trümmerhaufen, uraltes Pflanzergebiet in öder Starrheit, die Schachte, den Kraftquell der Wirthschaft, den Nährborn des Herdes, noch von blinder Raserei der Rückzugbefehle verschüttet sieht? Die Berufung auf „Kriegsbrauch“ ist, wie das Meiste, das zu schlucken der fromm Deutsche gezwungen ward, Lüge. Besinnet, wie lange anno Sedan der römisch große Moltke zauderte, das von unseren Truppen umringte (also gewarnte, nicht mit Greisen, Weibern, Kindern aus der Luft und sicheren Weite gefährdete) Paris zu beschießen, wie vorsorglich Bismarck der von „Hungerblockade“ bezwungenen Hauptstadt den Schmerz feierlichen Siegereinzuges ersparte. Und ein Halbjahrhundert müßte den Kriegsbrauch gesänftigt, nicht rebarbarisirt haben. Wäre Alles,

was von 1914 bis 18 geschah, Brauch gewesen, dann, bei Hamlets edlem Schatten, einer, „dessen Bruch mehr als Erhaltung ehrt“. So rückhaltlos ich Mißgriff und akustischen Irrthum der pariser Regierung, noch vor acht Tagen, getadelt habe: viel Aergeres wäre, nach so langem Leidenserlebnis, verständlich. Wenn in die deutsche Seele nicht tief und fest sich das Bewußtsein wurzelt, daß sie alles ihrem Wollen Erreichbare zu Versöhnung Frankreichs thun, gern, mit aufathmendem Gewissen, thun und sogar epileptiformen Krampf, als Nachwirkung dieses Krieges, mitfühlend zu lindern bemüht sein muß, bleibt jede Sühnhandlung wesenloser Schein. Dann aber regirt Mars bald wieder die Stunde; und (lasset Euch nicht in neuen Traum einlullen) wir wären allein. Weder Bonapartissimus Tuchaschewskij noch Prinz-Gemahl Enver, mit Bruder Nuri, Onkel Halil und der grünrothen Fahne des Pan-Bolschew-Islamismus, würden, könnten dem Deutschen Reich helfen. Wer nicht gewiß ist, daß Dauben und Faßbänder noch einmal halten würden, hüte sich vor der Sphäre des Geistes von Sedan und meide die Zeitung, die aus Verhöhnung, Beschimpfung Frankreichs ein Geschäft macht. Deren Plat du jour wird dem Franzosen brühwarm aufgetischt. Gestern las er, General Hoffmann, das Rasselwerkzeug zum brester Frevel, werbe um die Gunst der berliner „Mehrheitsozialdemokraten“, schmeichle (der Mann, der 1918 den berliner Aufruhr mit Waffengewalt ausrodete, im Juli 20 noch gegen die Bolschewiki marschiren wollte) ihnen mit dem späten Bekenntnis, das alte Deutschland habe sein Bestes der Arbeiterleistung verdankt, und er sei nicht in eisigen Spott gebettet, sondern von Beifallssturm, als excellenter Genosse, umbraust worden. „Militaristisch-sozialistischer Zweibund; das wahre Gesicht des Nationalbolschewismus entschleierte sich; dieser Hochfahrende, der auf die Joffe und Trotzki wie auf Menschenkehrich blickte, weiß, daß auch des Rachekrieges Glimmfeuer unten, nicht im Geflacker der obersten Scheiter, geschürt werden muß.“ Noch wirds beredet: da pocht das Gesuch, über Handlung der Nations Alliées ein Neutralengericht urtheilen zu lassen, die Signatarnächte des Versailler Vertrages also einer Aufsicht- und Berufungs-Instanz zu unterstellen. Wer mag für diesen Rückfall ins flachste Brockdörflerthum verantwortlich, wer im Zaubergarten der Wil-

helmstraße so parsifalisch geblieben sein, daß er nicht schroffe Ablehnung eines Antrages voraussah, der das schärfste Mißtrauen in die Gerechtigkeit der Vertragspartner gar nicht erst in Watte wickelt? Der Franzos liest; und denkt: „Sie fordern uns, nicht nur in Schlesien und am Pariser Platz, heraus, brüllen jedesmal, wenn wir uns längst Gebührendes verlangen, wie über frechsten Rechtsbruch auf, rüsten sich insgeheim zu Vergeltung und werden, in dem nie vom Krieg berührten Land, mit dem unangetasteten Werkzeug ihrer Industrie und Technik, bald uns wieder an Kraft, wie stets an Zahl, überragen. Dürfen wir thatlos so lange warten?“ Die Gefahr solcher Frage verpflichtet zu dem Beweis, daß die Stimmung, der sie sich entband, nicht nur, wie wir oft hörten, in einem Nationalistenhäuflein lebt: daß sie heute neun Zehntel aller Franzosen in Einheit knüpft.

Herr Millerand, den diese Stimmung gegen Deutschland nicht fest genug, nur im Polenhandel auf der Pflichthöhe fand, kann schon im Oktober, als Präsident der Republik, ins Elysium entrückt sein. Gelingt Herrn Poincaré nicht schnell, für seine Artikelsünden Englands Verzeihung zu erlangen, dann wird auf den Regierungsvorsitz wohl Herr Briand steigen, dessen schillerndes Gemüth seit dem Verlust von Mosul-Ninive, seit fast alles von Grey ihm in Syrien und am Tigris Gewährte von Balfour und Curzon zurückgenommen wurde, dunkel umrandet ist. Er heißt Aristides: und wird trachten, nicht, als gar zu Gerechter, vom Scherbengericht verbannt zu werden. Dieser oder ein Anderer: die Herbstbilder des Thiergestirnkreises werden über neuen Krisen des franko-deutschen Verhältnisses leuchten. Irgendeine Entschädigungssumme muß, endlich, angeboten oder, weil man den Aufschrei Enttäuschter scheut, dem heischenden Gläubiger bewilligt werden. Im Grau dieses Tages schleicht Sorge durchs Schlüsselloch. Die reckt sich noch höher auf, wenn die Stunde der Entscheidung über Oberschlesien naht. Gewiß ist: daß die Westmächte nicht an das Ergebniß der Abstimmung gebunden sind; daß dieses Ergebniß, besonders das Votum des Industriegebietes, von den Deutschen, wie ihre wachsende Unruhe verräth, jetzt mehr als noch im Sommer gefürchtet wird; daß die Franzosen zwar in Unparteilichkeit streben und ihren Vertretern die Losung „Pas d'affaires“ einschärfen,

aber den Wunsch, die Provinz von Deutschland gelöst zu sehen, nicht immer verbergen können. England, das zuvor der Ausgang dieses Handels kaum bekümmerte, wird nicht gern noch einmal sich gegen einen kräftigen Wunsch Frankreichs stemmen und steht, seit es Polen in dessen „ethnographische Grenzen“ geschränkt hat, in dem Verdacht, den seltsam gepaarten Geschäftsinhabern Sapieha & Daszynski (wohl auch den zu Nachfolge flüggen Nationalisten Dmowski & Paderewski) Entschädigung in Oberschlesien zugesagt zu haben. Der berliner Regierung ist großes Spiel nicht zuzutrauen; statt, ehe wieder wird, was leidig im Elsaß wurde, den Oberschlesiern volle Freiheit, sogar zu Bildung eines neutralen Grenz- und Kohlen-Staates, zu gewähren, wird sie, redselig, bethulich, den Fall der Würfel abwarten. Und doch würde durch Einräumung schrankenlosen Selbstbestimmungsrechtes nichts verthan: wer für den neutralen Staat, das Luxemburg des Ostens, die Stimme abgäbe, hätte sicher nicht nach dem deutschen Zinken der Gabelfrage gegriffen. In diesem schmerzlichen Fall ist der Zauderer der Hasardeur. Hirtenbriefe des Kanzlers (derschon in Spa die Wörter *équivalent* und *équivoque* verwechselte) bringen, so gut sie gemeint sind, nicht die Papierkosten ein. Was bleibt? Die Sozialisirung des Bergbaues, die seit achtzehn Monaten „marschirt“ und drum recht müde aussieht, soll „allmählich“, durch die vom Salomonsschlüssel des Doktors Rathenau geöffnete Thür, kommen und, merkets, den Ebertinern die innig begehrte Gelegenheit zu Rückkehr in die von solchem Wagemuth geweihte Regierung bieten. So blaß der erklügelte Plan die in Sehnsucht Harrenden anblickt: rascher Entschluß könnte daraus für Oberschlesiens Knappschafft Etwas machen, das von den Polen und den Besatzungsmächten schwerlich zu übertrumpfen wäre. Zeitverlust ist unwiederbringlich; der rechte Mann ergreift den Augenblick. Muß aber nicht vor dem Dämmen dieser Entscheidungstage, die links und rechts vom Rhein das Blut hitzen werden, alles zu würdiger Verständigung mit Frankreich irgend Mögliche geschehen? Dürfen wir, weil der wunde Nachbar noch nicht Text und Ton einer neuen Friedensmarsaille fand und Unrecht mit Unrecht vergelten zu müssen wähnte, schweigend dem Rüpelgeschrei aus unseren Reihen zuhören und dadurch drüben Habebald, Haltefest, Raufebold stärken? „Na-

tionalhaß werden Sie auf den untersten Stufen der Kultur immer am Heftigsten finden. Es giebt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet, wo man gewissermaßen über den Nationen steht und ein Glück oder ein Weh seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Wie hätte ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, die französische Nation hassen können, die zu den kultivirtesten der Erde gehört und der ich einen so großen Theil meiner eigenen Bildung verdanke!“ Goethe spricht; und rühmt im höchsten Alter noch das Mühlen des Philosophen Cousin und seiner Schüler, weil sie auf dem Wege seien, „eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland zu bewirken, indem sie eine Sprache bilden, die durchaus geeignet ist, den Ideenverkehr zwischen beiden Nationen zu erleichtern.“ Neunzig Jahre ists her. Deutschem folgte französischer Sieg. Die „Annäherung“ blieb im Luftreich langender Wünsche. Im Februar 1914 hat der Historiker Lavisse gesagt, deutsch-französische Eintracht würde die Welt regiren. Noch heute ists wahr. Wir müssen zu stiller Bereitung der Herzen das Unsere thun.

Und wollen nicht sogleich Weltuntergang ankünden, weil in Osteuropa noch immer nicht Alles in uns günstige Ordnung kommt. Was dort wird, ist, Randstaaten, Korridor, Oberschlesien, Angstgebild (dem, merket auch Dieses, die das Hirnvermögen übersteigende Zeugerbegierde unserer Militaristen ins Leben half) und muß mit der Furcht vor der Pickelhaube sterben. Provisorische Befestigung und prophylaktischer Versuch ist der von Czechen, Slowaken, Serben, Kroaten, Hellenen, Rumänen beschlossene Trust, der seine Glieder vor dem heimlich geplanten Syndikat der Bayern, Oesterreicher, Ungarn, Bulgaren schützen und von Eger bis Naxos, vom Quarnero bis dicht an den Bosphorus das Slawenrecht (dem Hellas durch sein Blut verwandt, Rumänien durch Kriegserlebnis und Bedürfnis vermählt ist) wahren will, bis das erstarkte Rußland wieder handelnd, mitbestimmend in Europas Geschichte eingreift. Wann? Die Ernte war in den Hauptgebieten schlecht, auf Riesenstrecken fehlt Kohle und Nährstoff, finsterer als je droht des Winters Schrecken; und der instinktlose Starrsinn des zu rasch emporgelangen Herrn Sinowjew, eines nicht zu den Heiter-

keitspendern zu zählenden Juden, hat im Abendlande die Sonne der Sowjets gebleicht. Den französischen Sozialisten Lafont, weils dem Genossen Sadoul nöthig schien, als Spion verhaften, den Unabhängigen Kadavergehorsam und Aechtung ihrer ältesten Skalpierer vorschreiben: nur im moskauer Käfig mit falschem Bericht Gefütterte konnten so jämmerlich irren. Müssen wir aber, die weder den Daeumigern noch den Dittmännern zugehören, den zwischen Moskau und Berlin schwebenden Streit, ehe noch die angeklagten Russen zu Wort gekommen sind, in den Vordergrund politischer Betrachtung zerren und ein Jubelgeheul über „die Entschleierung des Bolschewismus“ anstimmen? Dürfen wir in einem Herbst, in dessen kaltem Dunkel die schwillende Fluth des Franzosenhasses, das unaufhaltsam wachsende Heer Arbeitsloser, die Noth und Verschwendungsschmach deutschen Lebens uns mit ganz anderer Sorge bebürdet? In Rußland ist viel Gutes gewollt, manches, für Kinder, Volksbildung, Aussaat von Kulturkeimen, erreicht, ist Entsetzliches nicht vermieden worden. Entzaubert mag sein oder, weils in seinen Kram paßt, gern scheinen, wer von der alten Botschaft des Kommunismus sich verzaubern ließ. Lenins Rußland ist das Geschöpf zarischen Krieges und deutschen Militaristengewissens; ist seit der Geburt immer wieder, zuletzt von Schlachtathorheit, die nicht begreift, daß sie dieses Rußland, das einzige, neben dem ein Großpolen athmen kann, zärtlich streicheln müßte, in Krieg gezwungen, von Wirthschafterarbeit aufgeschreckt worden und hat, ohne Gelegenheit zu Erprobung seiner Schöpferkraft, sich ins rauhe Erz des Kriegergeistes geharnischt, der Erbarmen nicht kennen will und dem der Zweck jedes Mittel heiligt. Im Bund mit Musulmanen, mit dem Schwert und dem Feuer Mohammeds will es, ein gottloser Islam, seinen Glauben der Welt aufzwingen: und darf auf seinem Weg drum nur in unbedingten Gehorsam verpflichtete Truppen dulden. Goethe wäre dem Gedröhn so blutrünstiger Bekehrerwuth wieder zu seinen Chinesen enteilt. Unseren Sedanchristen aber sei nicht erlaubt, vor dem Bild ihrer Wollensvollendung gesittet Pfui zu sagen. Könnte Rußland zehntausend Offizieren aus Frankreich und Deutschland lohnenden Dienst verbürgen: Europa würde vom Fluch gelöst und dürfte unter belebendem Blick der Sonne genesen.

Die Bücher der
**Deutschen Verlagsgesellschaft
 für Politik und Geschichte m. b. H.**

in Berlin W 8 / Unter den Linden 17/18

sind für den Deutschen die wichtigsten Dokumente zur jüngsten
 Geschichte Deutschlands, für den Angehörigen jeder anderen Nation
 unentbehrliches Quellenmaterial zur Zeit- und Weltgeschichte

1. Der Friedensvertrag

- Die einzige dreisprachige Ausgabe der Welt
- Die kleine Ausgabe mit authentischem deutschen Text
- Die Karten des verkleinerten Deutschlands
- Das große amtliche Sachregister mit 13 000 Stichworten

2. Die Geschichte der Friedensverhandlungen

„Materialien, betreffend die Waffenstillstandsverhandlungen“
 (Die Verhandlungen von Compiègne, Spa, Trier, Brüssel und Luxemburg in 8 Bänden)

„Materialien, betreffend die Friedensverhandlungen“
 (Die Verhandlungen von Versailles in 13 Bänden)

Die „Dokumente“ des Grafen Brockdorff-Rantzau

3. Das Material zur Schuldfrage

Die „Deutschen Dokumente zum Kriegeausbruch“ in 4 Bänden
 Die Dokumente zur Geschichte d. Wilhelminischen Zeitalters in 15 Bänden
 Das deutsche Weißbuch zur Schuldfrage / Die Aufzeichnungen des
 Grafen Pourtales / Kommentare und Polemiken zur Schuldfrage

4. Die Autorenbücher des Verlages

Graf Brockdorff-Rantzau / B. W. von Bülow / Hermann Burg
 Hans Delbrück / Ernst Drahm / Siegfried Dyd / Manfred Eimer
 Albert Haas / Hans F. Helmolt / Herbert Kraus / M. Kronenberg
 Graf Max Montgelas / Friedrich von Oppeln-Bronikowski / Trau-
 gott Konstantin Desterreich / Graf Pourtales
 Paul M. Rühlmann / Hans Wehberg

5. Die Zeitschrift „DIE DEUTSCHE NATION“

Die Zeitschrift sachlicher und loyaler Politik

6. Die vorbereiteten Bücher

Werke von Lord Halldane, General Basil Hurlo, Norman Angell,
 Eberhard Buchner, Joachim Rühn, Otto Lutz, Annaliese Schmidt,
 Bernhard Schwertfeger, Graf Spiridion Gopcevic u. a.

Die jeweils gültigen Ladenpreise nennen die Buchhandlungen
 Auf Wunsch erteilt der Verlag selbst jede Auskunft / Ueber die einzelnen Gruppen
 der Verlagserscheinungen stehen Sonderprospekte zur Verfügung

„Silhouette“

Das vornehme Wein-
restaurant mit Diele

Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

L. Kaufmann & Co.

Chicago * Illinois * U. S. A.
114 No. 1a Salle St.

Bankgeschäft

Import und Export,
Kommissions-Geschäft

Besorgt alle bankgeschäftlichen Transaktionen.

Nassauer Hof Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater

Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

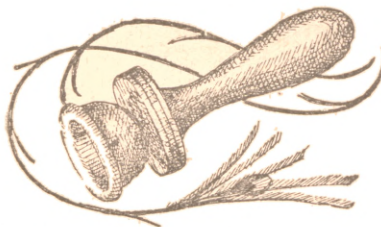
Bad Kissingen. Hotel Büdel

gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten
von den Quellen. Bekannt gutes Haus.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer **A. Büdel.**

Hotel Kaiserhof

Hotel Marienbad

Retuschiere Dich selbst



Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische **Aktphotographie.** Man
verlange Probensendung. Postfach 2,
Hamburg 31.

Hotel Württemberger Hof

links am **Nürnberg** links am
Hauptbahnhof Hauptbahnhof

Haus allerersten Ranges.
200 Zimmer :: 45 Bäder.

Direktion **C. Kusch.**

Spanisch - Technische Übersetzungen. Siebert, Berlin, Kniprodestr. 13.

:: **NUERNBERG ::**
Königstraße 39

gutes, bürgerliches Haus
:: mit allem Komfort. ::

Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klärt und um Jahr-
verjüngt, alle Hautunreinheiten volle
kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-
Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches **Grundmittel**
hunderttausendfach dankbar begrüßt, ver-
bürgt tägliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.

Prelm. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50

Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 50, Dresden.

**Insertaten-
Annahme für**

„Die Zukunft“

durch **Anzeigenverwaltung**
die **Verlag Alfred Weiner**

Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 106 47
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsselten Mk. 3.—.

Barmer Bankverein

gegründet
— 1867 —

Hinsberg, Fischer & Comp.

gegründet
— 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Ander-
nach, Aurich, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum,
Bonn, Borkum, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Clewe,
Coblenz, Köln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düssel-
dorf, Duisburg, Emden, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Glad-
bach, Greven, Gronau, Gütersloh, Gummersbach, Hagen,
Halver, Hamm, Haspe, Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde,
Hohenlimburg, Iserlohn, Juist, Kohlscheid, Langenberg, Leer,
Lennep, Lüdenscheid, Mainz, Meiderich, Menden, Mettmann,
Mülheim a. Rh., Münster, Neviges, Norden, Norderney, Ohligs,
Opladen, Osnabrück, Papenburg, Remscheid Rheydt, Siegburg,
Siegen, Soest, Solingen, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg,
Uerdingen, Unna, Velbert, Viersen, Warendorf, Wermelskirchen,
Wipperfürth, Wülfrath, Wurselen. — Kommanditen: von
der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.
S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. Main.

Kapital: M. 150 000 000.— Rücklagen: M. 35 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

Von der Heydt-Kersten's Bank

Amsterdam ♦ Keizersgracht 522

Agenten des

Barmer Bank-Vereins

Hinsberg, Fischer & Comp.

Telegramm-Adresse: Heydtbank ♦ Feengespäße: Buchstabe J (Jot)

Ausführung aller bankgeschäftlichen

Transaktionen mit Holland und Übersee

Eröffnung von laufenden Rechnungen in

Gulden- oder Mark-Währung

Akkreditierungen



Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft

Berlin W 56

Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869

Fernsprecher: Zentrum 2035, 4970, 5904, 5749, 8509, 11335

Zweigstelle: Seebad Heringsdorf, Kaiserhof, Seeseite.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Sachgemässe Beratung über Kapitalsanlage.

**Glaco
Zahn
Pasta**

**Bestes
zur Pflege
der Zähne.**

Hermann

Arnheim

Geldschränke

Geheimschränke zum Einmauern

Feuer- und diebessichere Bücher- u. Aktenschränke

Verkaufs-Abteilung: Berlin SW 11, Dessauer Straße 39/40 am Potsdamer Platz
Telephon: Nollendorf 3380, 3381, 4925, 4926

Bankhaus Fritz Emil Schüler DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

**Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche**

**Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“**

**Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte**